
Dominic Angeloch

Der Text als Fragezeichen

Über Wahrheit und Lüge in Autobiographie und Autofiktion

»Autofiktion«: Phänomen, Faszination, Ökonomie
(Dobrovsky, Knausgård, Cusk, Murnane)

Autofiktion ist en vogue. Karl Ove Knausgårds sechsbändiges Werk *Mein Kampf*, Annie Ernaux' *Die Jahre* oder *Der Platz*, Rachel Cusks Trilogie *Outline, Transit* und *Kudos*, Ben Lernalers *Die Topeka-Schule* – all das sind Werke, die der »Autofiktion« zugerechnet werden.

Autobiographie, das war seit Augustinus' *Confessiones* und Rousseaus *Confessions* die Schilderung eines Lebens mit Bekenntnischarakter und einem Anspruch auf Wahrheit, also dem Ziel, »Dichtung und Wahrheit«¹ so weit als möglich zur Deckung zu bringen und so größtmögliche Authentizität zu erzielen. Im Gegensatz dazu ist »Autofiktion« eine Erzähltechnik, in der sowohl die Grenzen zwischen Autobiographie, Essay und Roman als auch zwischen Fakt und Fiktion aufgehoben und autobiographische Elemente mit fiktionalen Handlungselementen verwoben werden.² Daraus ergibt sich eine Art »Versteckspiel«,³ das Lesepublikum, Autoren und Kritiker fasziniert: Autofiktion hat die traditionelle Autobiographie (scheinbar) abgelöst und beherrscht derzeit Buchmarkt und Feuilletons, Literatur, Literaturbetrieb und Literaturwissenschaft gleichermaßen. Worauf gründet diese Faszination? Und wie lässt sie sich erklären?

Der Begriff der »Autofiktion« geht auf den 1977 erschienenen Autobiographie-Roman *Fils* von Serge Dobrovsky zurück. Mit diesem Begriff reagierte Dobrovsky auf die Herausbildung des *nouveau roman* und proklamierte öffentlichkeitswirksam die Notwendigkeit einer »Nouvelle Autobiographie«.⁴ Anders als die »traditionelle« Autobiographie soll die »Autofiktion« nicht mehr »großen Geistern« wie Rousseau, Chateaubriand, Goethe oder Malraux »am Abend ihres Lebens« vorbehalten sein, sondern all jenen, die sich dem »Abenteuer der Sprache« zu überantworten bereit sehen. Michel de Montaigne ging es in seinen *Essais* darum,⁵ die Facettenvielfalt des Subjekts als Ausdruck einer einzigartigen Persönlichkeit zu verstehen und entsprechend auch als solche zu beschreiben. Dobrovsky löst die Probleme autobiographischen Schreibens ganz anders, nämlich dezidiert lacanianisch auf.

Für Jacques Lacan ist die Struktur des Subjekts die Struktur der Sprache, und das Subjekt als Ganzes das Produkt der Sprache, die unabhängig vom Subjekt existiert, dem Subjekt immer schon vorgängig ist und immer über es hinausgeht. Identität erscheint aus dieser Perspektive als Fiktion, ein idealisiertes Bild des Subjekts, das das Subjekt selbst von sich schaffen muss, um sich überhaupt auf sich selbst beziehen zu können – wobei es sich zugleich jedoch unausbleiblich über sich selbst täuscht.⁶ Den Fiktionen, die das Subjekt unweigerlich über sich selbst und seine Realität produziert, vermag es sich mittels der Sprache anzunähern, weil die Struktur des Subjekts die Struktur der Sprache ist.

So schreibt Doubrovsky in einem späteren, quasi autofiktions-autokritischen Artikel über sein Buch *Fils* und die Ergebnisse seiner (lacanianischen) Psychoanalyse:

Pour n'importe quel écrivain, mais peut-être moins consciemment que pour l'autobiographe (s'il est passé par l'analyse), le mouvement et la forme même de la scription sont la seule inscription de soi possible. La vraie ›trace‹ indélébile et arbitraire, à la fois entièrement fabriquée et authentiquement fidèle. Par un paradoxe qui n'en est pas un, l'originalité de l'écriture est l'unique garantie d'origine.⁷

[Für jeden Schriftsteller, aber vielleicht weniger bewusst als für den Autobiographen (wenn er die Analyse durchlaufen hat), stellt die Bewegung und die Form des Schreibens selbst die einzig mögliche Einschreibung des Selbst dar. Die wahre, unauslöschliche und willkürliche ›Spur‹, die völlig erfunden und zugleich authentisch ist. Durch ein Paradoxon, das keines ist, bietet die Originalität der Schrift den einzigen Herkunftsnachweis.]

In dieser Projektierung autobiographischen Erzählens, das auf einem »pacte oxymoronique« beruht,⁸ also soll der Autor nicht nur die – seine – Realität in der Sprache, als Fiktion, noch einmal oder überhaupt erst erschaffen, sondern auch die Realität *seiner selbst*: Im Akt des autofiktiven Schreibens erschaffe der Erzähler den Autor, der ihn schreibt, als den Erzähler seiner selbst. Das aber heißt, dass *alles* erzählt werden muss, so detailliert und so direkt wie nur möglich. Ziel dieses autofiktiven Prozesses, wie ihn Doubrovsky konzipiert, soll es sein, vermittels des Erzählens eine andere Realität zu entdecken, zu beschreiben, *sprachlich zu konstruieren* – eigentlich fast im Sinne eines performativen (Sprech-)Akts,⁹ in dem das geschieht, worüber gesprochen wird, während es gesprochen wird. Diese sprachliche (Selbst-)Konstruktion sei dann wahrer, »re-aler« als die Realität, die traditionelle Autobiographien zu erschließen imstande gewesen seien.¹⁰

»Autofiktion« definiert sich also in Abgrenzung von der Autobiographie,